

## Feuilleton.

### Guter Rat.

Wohl bringt das Leben Sorg' und Plage;  
Doch gib dich willig drein,  
Und denk', es kann ja vieles nicht  
Nach deinem Wunsche sein.

Und geht dir etwas nicht gut aus,  
Dann tröst' dich und sei still,  
Und nimm' es von der leichtern Seit',  
Es kost' ja grad so viel.

Ein freundlich Gesicht macht dich beliebt,  
Und jeder hat dich gern;  
Doch wer dich immer finster sieht,  
Der hält sich von dir fern.

### In der Nacht.

Still war's. — Ich sah noch ganz allein  
Im Zimmer bei der Lampe Schein  
Und summt' leis ein altes Lied  
Vom Menschenglück, wie's kommt und zieht.

Ein Pfiff! — Durch's Dunkel braust ein Zug  
Der Eisenbahn dahin im Flug. —  
„Woher des Wegs? — An welchen Ort?“ —  
In leere Luft verhallt das Wort. —

Da hab' ich dann bei mir gedacht:  
So jagt die Zeit wohl Tag und Nacht! —  
Barmherzig sei uns Gottes Sohn,  
Wenn einst sie kommt zur Endstation! —

M. J. Kochenow.

### Der Onkel aus Amerika.

Wachsende Aufregung herrschte in  
Koblenbusch! Der Staffinger-  
joseph kam wieder! Aus Ame-  
rika, wohin er vor dreißig Jahren ge-  
gangen war.

Das war eine lange Zeit, und nur  
die älteren Leute konnten sich des wilden  
Staffingerjosephs noch erinnern, der bei  
allen Ereignissen im Dorfe den Haupt-  
mann gespielt hatte. Er war ein lu-  
stiger Gefelle gewesen. Warum er aber  
eigentlich nach Amerika gegangen war,  
hatte niemand erfahren. Man munkelte,  
der Boden sei ihm zu heiß geworden.

Nun sollte er wiederkommen. In  
dieser Woche noch würde er bei seinem  
Bruder, dem Staffingerbauer, eintreffen,  
um in seinem Hause seine alten Tage zu  
beschließen.

So ein Glückspilz, der Staffinger!  
Das passierte nicht jedem, daß ein  
Onkel aus Amerika sich einlogierte.  
Denn daß dieser Onkel ein steinreicher  
Mann sei, das war doch klar. In  
Amerika werden alle Leute reich, u. beson-  
ders ist diese schöne Eigenschaft an ih-  
nen eine Gewißheit, wenn sie nach der  
Heimat zurückkehren. Das würde doch  
niemand tun, der sich nicht bliden lassen  
könnte. Zwar meinte der Schmied  
Loll, es könnte den Joseph auch der  
Hunger wieder übers Wasser getrieben  
haben, lange genug habe er ihn drüben  
ausgehalten. Allein das war offenbar  
eine verrückte Meinung, wofür hieß der  
Schmied denn auch „Loll“?

Weniger günstige Ansichten als  
der Staffingerbauer hatte die Eichenau-  
erin, seine Schwester. Sie stand mit  
der Familie auf keinem guten Fuße,  
denn sie hatte vor etwa zehn Jahren  
gegen den Willen der Familie den Ei-  
chenauer geheiratet und sich damit für  
immer verhaßt gemacht. Das war  
auch dem Joseph nach Amerika hertreten

worden. Uebrigens war dieser schon  
vor Jahren, ehe er auswanderte, mit  
dem Eichenauer bitter verfeindet gewe-  
sen, und es stand nicht zu erwarten,  
daß er nun mit besonderer Freigebigkeit  
ihm gegenüber treten werde.

So standen die Dinge, als eines  
morgens — es war der 19. März,  
der Tag des heiligen Joseph — ein  
Mann auf der Straße von der Stadt  
herkam, den wir uns näher ansehen  
wollen.

Es war eine stämmige Gestalt, wenn  
auch der Rücken etwas gebeugt erschien,  
als wenn er ein eifriges körperliches  
Schaffen hinter sich hätte. Das ruhige,  
heitere Antlitz trug den Stempel des  
gesehenen Alters, der Lebenserfahrung.  
Die Stürme des Lebens waren nicht  
spurlos an ihm vorübergegangen, son-  
dern einige tiefe, markante Linien ließen  
darauf schließen, daß er viele schwere  
und ernste Stunden verlebt hatte. Der  
Bart und das Haupthaar, soweit man  
es unter dem breitrandigen Hute her-  
vorquellen sah, waren schneeweiß. Die  
Kleidung des Mannes war ganz dem  
Besen eines einfachen Landmannes  
angepaßt. Alles an dieser Gestalt war  
aufrichtig und wahr, kein Zug und  
Schein, wohl aber Gradheit und offenes  
Bewesen.

Mit großem Interesse blickte der  
Mann nach links und rechts, und oft  
blieb sein Auge an einem Fleckchen Erde  
oder auf einem Gehößt haften. Zuwei-  
len auch stand er still, und dann blickte  
er wie traumverloren nüber.

Unschwer konnte man erkennen, daß er  
hier bekannt sein müsse und doch nicht  
recht Bescheid wußte.

Langsam schritt er weiter auf die  
Häusergruppe des Dorfes zu, dessen  
einzige Straße ihn jetzt aufnahm. Hier  
sahen ihm offenbar mehr bekannte  
Dinge zu begegnen. Die Kirche, die  
Schule, das Pfarrhaus, das Gemeinde-  
haus, dort die alte Schenke. — „Ganz  
wie einst,“ flüsterte der Alte und zwei  
große Tränen perlten in seinen weißen  
Bart herab.

Aus der dichtgefüllten Kirche erklan-  
gen Orgeltöne und feierlicher Gesang;  
der St. Josephstag wurde hier festlich  
begangen. Andächtig nahm er den  
Hut ab vor dem Gotteshause und  
wandte sich dann dem Wirtshause zu.

In diesem Augenblicke erhob sich  
der Wind und trieb dem Alten den Hut  
vom Kopfe. Wie ein Kreisel drehte er  
sich im Winde und flog die Straße  
dahin. Aber gewandt wie ein Eich-  
hörnchen sprang schnell ein kleiner Bube  
hinterdrein, um ihn aufzufangen, wäh-  
rend ein anderer in der Nähe stand und  
den Alten auslachte.

„Das war brav von dir, mein Jun-  
ge,“ lobte der Fremde den kleinen Bur-  
schen, als dieser ihm unter höhnischen  
Gejohle des andern den Hut reichte.  
„Komm, ich gebe dir eine Mark dafür.“

Zwar tat der Junge verschämt, nahm  
aber doch das Geldstück mit freudigen  
Blicken an. „Ich geb's der Mutter,“  
entschuldigte er sich, „sie hat's nötig.“

„So? Wie heißt du denn, Kleiner?“  
„Fritz Eichenauer — und der da ist  
ein Verwandter, der Karl Staffinger.“

Er wird seine Reite kriegen, weil er uns  
ausgelacht hat.“

Die Miene des alten Mannes nahm  
einen überraschten Ausdruck an. „Du  
brauchst ihm keine Reite zu geben, Fritz,“  
sagte er lächelnd.

„Der Onkel aus Amerika kommt doch  
nicht zu euch, der Vater hat's gesagt!“  
schrie Karl jetzt aus sicherem Versteck;  
das Geschenk des Alten an Fritz für  
die Hülfeleistung hatte ihn offenbar  
neidisch gestimmt.

Fritz Eichenauer zeigte große Lust zu  
einem Angriff, doch der Alte hielt ihn  
zurück.

„Was ist's mit dem Onkel aus Ame-  
rika?“ forschte er.

„Ach,“ meinte Fritz, „die Staffingers  
sagen, er möge uns nicht leiden, und  
deshalb brächte er all sein Geld nach  
Staffingers.“

„Ei, ei, so ein Onkel! Und was  
sagen denn deine Eltern vom Onkel?“

„Ach, die Mutter weint viel und  
sagt, der Onkel Joseph brauchte kein  
Geld zu haben, sie würde ihn doch gut  
aufnehmen, und der Vater sagt, er sei  
dem Onkel nicht böse.“

In das Auge des alten Mannes  
stahl sich eine Träne. „Und du Fritz,  
hättest du nicht gern, wenn dein Onkel  
zu dir käme?“ fragte er weiter.

Der Knabe nickte eifrig. Eigentlich  
doch. Der Vater ist viel krank, und die  
Mutter muß so viel arbeiten, und arm  
sind wir auch. Und ich hab' auch keinen  
Onkel, der freundlich zu uns ist. Ich  
hab' gebetet zum heiligen Joseph, daß er  
den Onkel Joseph zu uns schicke.“

Jetzt war es mit der Fassung des  
Kleinen zu Ende. Er weinte den  
ganzen Schmerz seiner Kinderseele aus.  
Der Alte aber legte wie segnend seine  
Hand auf das Haupt des Kindes und  
sprach: „Du wirst nicht umsonst zum  
heiligen Joseph gebetet haben, mein  
Sohn. Wenn der Onkel aus Amerika  
ein vernünftiger Mann ist, dann wird  
er ganz gewiß zu euch kommen. Gehe  
jetzt schön nach Hause.“

Bald darauf saß der alte Mann im  
Wirtshause hinter dem Ofen, wohin ihm  
der Wirt einen Stuhl gerückt hatte.

Mittlerweile füllte sich die Stube  
mit Gästen denn das Hochamt war jetzt  
beendet. Der Alte musterte alle Ein-  
tretenden scharf.

„He, Staffinger!“

Mit einem Aufwande der Alte sich  
nach der Seite, woher der Ruf erschallte,  
aber er galt ihm nicht, das fiel ihm  
eben ein; er galt vielmehr dem  
großen, starken Manne mit den harten  
Zügen, der soeben hereingetreten war  
und nun von dem Alten ganz besonders  
ins Auge gefaßt wurde. Das war  
also der Staffinger, der auf den reichen  
Onkel aus Amerika wartete!

„Sag' mal, Staffinger, wann kommt  
denn nun eigentlich der Joseph von  
Amerika?“ fragte ein junger Bauer.

Der Angeredete zuckte die Schultern.

„Vielleicht find' er den Weg nit!“  
meinte ein anderer, worauf die Gäste  
lachten.

„Doch der reiche Onkel hat kein Geld  
zum Weiterreisen!“  
„Schweig' doch, ihr Schwärmhül!“

meinte der Staffinger, „ihr kümmer't  
euch halt mehr um die Geschichte als  
ich.“

„Ho, Staffinger! Ich weiß, du  
rechnest jetzt schon aus, was du für  
Profit durch den famosen Onkel haben  
wirst,“ rief der erste wieder.

„Ein Narr, wer's nicht täte!“ erwi-  
berte darauf der Staffinger mit hartem  
Lachen.

„Ja freilich! Aber sag' mal, Staf-  
finger, es könnt' sein, daß der Joseph  
grad' nur so viel hat, bis hierherzu-  
kommen. Schon mancher ist auf  
seine alten Tag' blutarm von Amerika  
in die Heimat zurückgekehrt. Ich denk',  
du wirst ihn dann doch erst recht ins  
Haus nehmen und ihn nicht der Gemein-  
dekasse auf den Hals schiden?“ Es  
war der Ortschulze, der so sprach und  
dabei an den Gemeindefackel dachte.

„Nanu, was denkt ihr! Glaub't's  
vielleicht, mein Haus war' eine Freistatt  
für zurückgekehrte Auswanderer? We-  
wahr' mich Gott! Wenn ich zehn solcher  
Brüder hätte, kemt' ich mich bald in  
meinem eigenen Hause nicht wieder.  
Aber für den Fall weiß ich Rat, Schul-  
ze. Dann geht halt zum Eichenauer,  
den kann ich euch empfehlen!“ sprach der  
Staffinger. Seine Stimme klang hart,  
und das Lachen, mit welchem er nun in  
das allgemeine Gelächter einstimmt,  
klang so rau und scharf, daß es dem  
alten Manne hinterm Ofen tief in die  
Seele schnitt. Niemand hatte ans ihn  
geachtet.

„O, er war zurückgekehrt in die Hei-  
mat! Er, der „Onkel aus Amerika!“  
Vieles hatte er schon am ersten Morgen  
erfahren. Er wußte nun, daß er im  
Hause seines Bruders keine wahre Heim-  
stätte, nach der er sich so sehr sehnte,  
finden würde. Aber eine treue Schwe-  
sterseele wartete seiner, ein biederer  
Schwager, mit dem er früher zwar bit-  
tere Feindschaft gehabt hatte. Vergessen!  
wollte auch er denken.

Der Alte zahlte sein Getränk, stand  
auf, und indem er sich stolz aufrichtete,  
rief er laut dem Staffinger zu: „Hab'  
keine Angst, Anton, daß der Bruder in  
dein Haus einkehrt. Er geht von selbst  
zum Eichenauer, allwo es ihm besser  
gefällt. Aber sein Geld nimmt er mit!  
Schan mich nur an, Bruder, ich bin's,  
der Onkel aus Amerika!“

Schon von weitem lief ihm der Fritz  
Eichenauer freudestrahlend entgegen,  
als Joseph Staffinger dem kleinen  
Hause des Schwagers zuschritt.

„Ich hab' ihnen alles erzählt,“  
erklärte der Kleine und zeigte auf das  
Haus, wo eben noch drei andere Kinder  
sich zeigten. Sie reichten ihm hilfsam  
die Hand. Die Kinder seiner Schwester  
waren offenbar besser erzogen als der  
einzige Bube seines Bruders.

Im Hausflur trat ihm die Schwester  
entgegen, sie erkannte ihn nicht; er aber  
erkannte sogleich das alte, liebe, gute  
Gesicht wieder.

„Entschuldigen Sie, Herr, daß der  
Junge das Geld genommen hat,“ sagte  
sie, „er darf es nicht.“

Staffinger wollte etwas erwidern,  
aber die Führung ließ ihn kein Wort